



COLM MURPHY

Futures of Socialism.

»Modernisation«, the Labour Party, and the British Left,
1973-1997

(Modern British Histories)

Cambridge University Press | Cambridge 2023

320 Seiten, gebunden | £85.00

ISBN 978-1009278812

rezensiert von

FLEMMING FALZ, Kulturwissenschaftliches Institut Essen

Was war »New Labour«? Wer waren die »Modernisierer«? Nicht nur Journalisten, sondern auch Geistes- und Sozialwissenschaftler haben sich darüber in Echtzeit den Kopf zerbrochen – und auch bald laut gestritten. Zugespitzt standen sich dabei schon in den 1990er-Jahren zwei Lager unversöhnlich gegenüber. Auf der einen Seite waren da die Kritiker, die die »Modernisierung« als Abkehr von zentralen Werten und Traditionen der Sozialdemokratie interpretierten und diese bisweilen als Kapitulation gegenüber dem Neoliberalismus brandmarkten. Viel war hier von Experten, Spin-Doktoren und Karrieristen die Rede: von Anthony Giddens, Peter Mandelson, Gordon Brown und natürlich Tony Blair. Auf der anderen standen die eher affirmativen Beobachter, die »New Labour« als Projekt der Anpassung der Sozialdemokratie an sich fundamental wandelnde gesellschaftliche und wirtschaftliche Gegebenheiten betrachteten; in ihren Augen handelte es sich zwar um eine schwierige Neuorientierung, aber letztlich sei diese angesichts von Globalisierung, Strukturwandel und gesellschaftlicher Individualisierung unvermeidlich gewesen. Auch hier tauchte derselbe kleine Personenkreis prominent auf – nur in gegensätzlicher Schattierung als durchsetzungsstarke, »moderne« Sozialdemokraten.

Mit dem Abstand von drei Jahrzehnten ist mittlerweile klar erkennbar, dass beide Erzählungen in den politischen Kämpfen ihrer Zeit gefangen waren, ja, dass es sich in beiden Fällen um teleologische Muster handelte: »betrayal« versus »salvation« (S. 15). Diese Beobachtung zum Forschungsstand bildet den Ausgangspunkt von Colm Murphys geschichtswissenschaftlicher Dissertation. Sie kehrt die Blickrichtung um: Nach den »Modernisierern« sucht Murphy nicht vom Ende her, sondern er will die Modernisierungsdebatten aus ihrer eigenen Zeit heraus rekonstruieren. Dieses Ziel verfolgt er mit einem breit angelegten Forschungsansatz: Die Untersuchung setzt zeitlich bereits in den späten 1970er-Jahren an und erklärt potenziell alle Debatten, die sich um »modern socialism« oder »modernisation« drehten, zu ihrem Gegenstand. In den Blick kommen dadurch bei Murphy nicht weniger als ein halbes Dutzend politischer Themenkomplexe, die in drei Teilen abgearbeitet werden: Globalisierung und Mitbestimmung, Gender und Race, Verfassungsreform und Wirtschaftspolitik. Für dieses umfangreiche Programm hat er Bestände in acht Archiven gesichtet, Interviews mit seinen wichtigsten Protagonistinnen

und Protagonisten geführt und einen umfassenden Korpus zeitgenössischer Literatur und Presseerzeugnisse ausgewertet.

Murphy ist ein empirisch überaus gesättigtes Panorama der linken Diskurslandschaft in Großbritannien in den 1980er- und 1990er-Jahren gelungen, auf dem die vielen Pfade und unterschiedlichen Orte der Erneuerung – »the multiple and often competing discourses of ›modernisation‹ and ›modern socialism‹« (S. 19) – erkennbar werden. Dieses Bild zeigt: Der Weg zu »New Labour« war nicht geradlinig und schon gar nicht vorgezeichnet oder alternativlos. Auch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gab es noch »Futures of Socialism«. Murphy zeichnet minutiös etwa die kreative Weiterentwicklung von Ideen zu wirtschaftlicher Mitbestimmung und gesellschaftlicher Partizipation nach, führt in die Debatten über multinationale Unternehmen, staatliche Handlungsfähigkeit und die daran geknüpfte Europafrage ein und beschreibt die linken Diskussionen über eine »moderne« Verfassung für Großbritannien. Diese Empirie dekonstruiert gewissermaßen die Selbstvermarktung von »New Labour« und seinen Sympathisanten: Schon in den 1980er-Jahren konnte bestenfalls eine Minderheit auf der Linken zutreffend mit dem Etikett »Old Labour« bezeichnet werden. Oder anders formuliert: Die britische Linke und Labours linker Parteiflügel sind allein mit dem Verweis auf Tony Benn als Anführer der »hard left« nicht erschöpfend beschrieben. Die Hauptrollen spielen bei Murphy dementsprechend Figuren, die zumindest der historischen Forschung bisher eher unbekannt waren: Bryan Gould, Frances Morrell, Patricia Hewitt, David Blunkett.

Noch größere Brisanz hat allerdings Murphys zweiter zentraler Befund: Er kann zeigen, wie unmittelbar »New Labour« aus den linken Selbstverständigungsdebatten der 1980er- und 1990er-Jahre schöpfte. Das galt für viele Vorstellungen der im Mai 1997 ins Amt gekommenen Regierung Blair, und bisweilen auch für ihre Prioritätensetzung. Der neugeschaffene Posten des »Minister for Women« etwa war keine geschickte PR-Aktion, sondern reflektierte ein zu diesem Zeitpunkt bereits fest etabliertes »gendered reading of ›modernisation‹« (S. 125). Statt auf Deindustrialisierung und den »decline of the working class« hob diese Lesart von Modernisierung auf die Tatsache ab, dass gleichzeitig der Anteil der weiblichen Beschäftigten kontinuierlich anstieg, die Wirtschaft also zunehmend »feminisiert« wurde. An dieser Akzentuierung des Strukturwandels hatte die Feministin und erste Inhaberin des neuen Ministeramts, Harriet Harman, seit den 1980er-Jahren intensiv mitgearbeitet. Auch die grundlegende Skepsis von »New Labour« gegenüber dem intervenierenden, ordnenden und sorgenden Nationalstaat war den linken Debatten der 1980er- und 1990er-Jahre alles andere als fremd, sei es als Einsicht in die (vermeintliche) Überforderung des Staats gegenüber einem globalisierten Kapitalismus, als Kritik an der normierenden und diskriminierenden Wirkung eines bürokratisch-paternalistischen Zentralismus, oder als diffuse Oppositionshaltung gegenüber einer der bedürfnisgeleiteten Ermächtigung des Individuums im Weg stehenden Institutionenordnung.

Murphy korrigiert und verkompliziert also aus diskursgeschichtlicher Perspektive in grundlegender Weise das in der Forschung existierende Bild von »New Labour« und der sozialdemokratischen »Erneuerung« seit den 1980er-Jahren – und führt damit nicht zuletzt die eingangs kontrastierten Erzählungen von »betrayal« versus »salvation« ad absurdum. So eindrucksvoll das ist, hat die Arbeit allerdings auch Schwächen. Sie leidet bisweilen an genau dem, was sie auszeichnet: ihrer enormen Breite. Die thematische Gliederung entlang der vielen untersuchten Diskurse erschwert dem Leser die chronologische Orientierung und verstellt mancherorts gerade den Blick auf den übergreifenden zeithistorischen Wandel und seine wichtigsten Bruchstellen. Damit korrespondiert der Umstand, dass der Autor immer wieder hinter seinem eigenen Anspruch, »to move beyond discourse« (S. 274), zurückbleibt. So reißt Murphy an vielen Stellen den nötigen Kontext nur an oder geht nur in gesonderten Abschnitten und eher cursorisch auf ihn ein. Für die Herkunft und Prägung seiner zentralen Protagonisten interessiert er sich eigentlich nicht.

Warum das ein Problem ist, lässt sich etwa an Beispielen aus dem ersten Kapitel über »Modernisation, Globalisation, and European Integration« illustrieren. Zwei von Murphys wichtigsten Protagonisten sind hier die bereits genannte Frances Morrell sowie der Ökonom und spätere Europapolitiker Stuart Holland. Beide waren für den diskursiven Registerwechsel im

wirtschaftspolitischen Denken der Labour Party – vom Nationalen zum Supranationalen bzw. Europäischen – bedeutend und stellen wegen ihrer eigenen deutlichen Positionswechsel besonders interessante Untersuchungsobjekte dar. Über beide erfährt der Leser in biografischer Hinsicht allerdings nur Bruchstückhaftes. Murphy erwähnt, dass Morrell ein Ruf als »power broker« vorausseilte; bis es zum Bruch kam, war sie zudem eine der engsten Vertrauten Tony Benns. Und Holland war in den 1960er-Jahren ein Berater von Harold Wilson. Bei Murphy treten beide allerdings hinter ihren Texten zurück und bleiben als handelnde Akteure mit Vorprägungen, Interessen und eigenem Antrieb blass. Gleiches gilt auch für den historischen Hintergrund der betreffenden Debatte selbst. So lernt der Leser wenig über die globalisierte Wirtschaft der multinationalen Unternehmen jenseits der politischen Traktate von Holland, Morrell und anderen. Auf der Flughöhe der »Modernisierer« gleichsam mitreisend, kommt auch bei Murphy kein einziges Unternehmen namentlich vor, und schon gar nicht unterzieht er die Grundannahmen der Debatte einer Probebohrung. Dabei meldeten an diesen schon einige Zeitgenossen ihre Zweifel an. In einer von Murphy immerhin zitierten Streitschrift hatte etwa Jim Tomlinson bereits als junger Historiker 1988 das Ausmaß der Globalisierung sowie die Bedeutung der »multinationals« für die staatliche Handlungsfähigkeit historisch relativiert.¹

Diesen Widersprüchen nachzugehen, hätte wohl nicht nur im Lichte heutiger Kenntnisse gelohnt. Ohne damit eine irgendwie »reale« Wirtschafts-, Gesellschafts- oder Politikgeschichte gegen den diskursgeschichtlichen Ansatz Murphys ins Feld führen zu wollen, hätte eine solche historisch-empirische Arbeit am Kontext es erst wirklich ermöglicht, die zeitgenössischen Debatten zu erden und so vom »wie« zum »warum« linker bzw. sozialdemokratischer »Erneuerung« vorzustoßen. Weil dies insgesamt zu selten geschieht, kann man sich in Murphys brillanter und viele Einsichten liefernden Analyse des linken Debattengewirrs der 1980er- und 1990er-Jahre leider auch verheddern.

Zitierempfehlung

Flemming Falz, Rezension zu: Colm Murphy, *Futures of Socialism. »Modernisation«, the Labour Party, and the British Left, 1973–1997*, Cambridge University Press, Cambridge 2023, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82045.pdf>> [27.1.2025].

¹ *Jim Tomlinson, Can Governments Manage the Economy?*, London 1988.